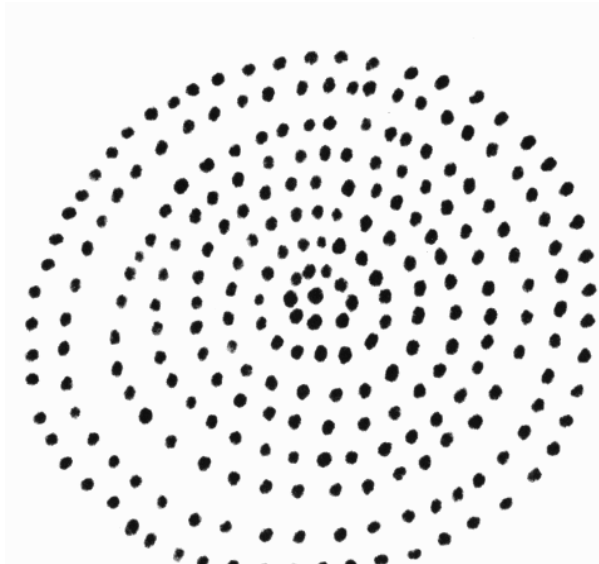


***„Heile uns, Du heiliges Land
der Traumzeit
und der Traumpfade!“***



**Pilgerreise im Land
der Aboriginal People**

Satnam

Februar/März 2007

Im Herzen der Wüste

Es ist Abend. Ich sitze vor meinem Zelt auf einem Zeltplatz in der Wüste Australiens in der Nähe von Alice Springs. Samtschwarze Dunkelheit, der Sound der Zikaden, das reibende Singen, das rhythmisch wiederkehrt wie ein Puls, ein Klang der weitet, der Raum gibt – zu atmen, zu lauschen, vor allem: zu sein! Im benachbarten Markt habe ich noch etwas zum Trinken gekauft nach der langen Fahrt zurück von den heiligen Bergen der Aborigines, der Anangu.

Es begann in,... nein, es begann viel früher. Es begann mit meiner Suche nach Herkunft, nach Herkunft vor der Geschichte, nach dem Uralten, nach dem heiligen Wissen um das Davor, um Ursprung, kosmischen, heiligen Ursprung vor der Zeit, vor dem Getriebe, vor der Geschwätzigkeit, vor, vor, wo der verborgene Sinn daheim ist, wie eine riesige Schlange, die Regenbogenschlange der Aborigines, die aus dem göttlichen Kristall hervorkommt, aus dessen Wunde.

Ich erfuhr dies in meiner ersten Australien-Reise mit einem Freund zusammen, wo wir im tropischen Regenwald auf der geschützten Insel Hichinbrook-Island eine Woche unterwegs waren. Die Berührung von Urwald und Pazifik hatte einen innigen Zauber: An der Nahtstelle von zwei wilden Urlandschaften, ist so viel Zartheit, Spiel der Lebewesen, und – ein Weg für Menschen. Damals heilte meine Wildnis-Wunde und ich erfuhr: der Wasserfall ist in mir, die Steine, die wilden Bäume, der Sand, das Meer, der Raum, die Landschaft, das Wilde, Unzähmbare, es ist in mir. Ich gehe „in“, wenn ich gehe. So gibt es nichts zu erreichen, so bin ich frei. Damals ging mir auf, wie wir Menschen, wenn wir uns einlassen, erkennen, dass wir verwandt sind mit dem, was wir heute „Wildnis“ nennen. Über Hunderttausende von Jahren lebte und wuchs unsere Seele mit den Geschöpfen der Wildnis, nicht mit

Aktien und Software. Darum also diese Vertrautheit, darum dieses Ankommen im weiten Ausgriff!

Menschen, die wahrhaft diese Ur-Spiritualität der Menschheit leben, könnten uns heute vermitteln, uns lehren, wie Heilung unserer Herzen und unserer Erde geschieht aus dieser Berührung mit der Erde, mit dem Leben in seiner reinen, unverstellten Weise. Die Aboriginal-People haben so gelebt, in dieser Form vielleicht 150000 Jahre – bis wir Weiße kamen... Aber sie haben durch alles hindurch bewahrt von ihrem Wissen und ihrer Kraft, nicht alle, aber viele. Und vielleicht brauchen sie manchmal auch unsere echte, begegnende Frage, um sich zu „erinnern“, d.h. um selbst wertzuschätzen ihren Lebensschatz.

So wusste ich von diesem Land, von Australien, dass ich wiederkommen musste. Es rief mich gleichsam. Und ich rief es: „Heile uns, Du heiliges Land der Traumzeit und der Traumpfade!“ Ich sagte das mit so vielen anderen Menschen heute, die aufwachen, weil es um alles geht, immer, um die ganze Fülle von Menschsein, von Leben, anstatt nur irgendwie versichert und berentet zu überleben in Beton und Teppichböden.

So fasste ich Jahre später den Entschluss, diesmal allein, nach Australien zu gehen für die Zeit, die mir dazu gegeben war. Je näher ich dem Aufbruch kam, umso deutlicher formte sich Australien in mir, genauer in meinem Becken, vor allem in der Meditation. So wurde es auch eine Pilgerreise hin zu meiner eigenen Tiefe und Kraft und meinem eigenen verborgenen Wissen aus den Jahrtausenden. Auch ich bin uralt!

Tasmanien

Auf dem Weg in die Berge

In Kontakt zu kommen mit Aboriginal-People heute in Australien, ist leicht und schwer. Sie sind natürlich nicht unsichtbar, sie leben z. T. mitten in der Gesellschaft der weißen Australier und der Touristen, sie leben aber auch in ihren Dorfgemeinschaften auf Aboriginal-Land, das man als Weißer nur mit Permit betreten darf – zurecht. Aber wirklich in die Begegnung zu kommen, ist nicht mehr so leicht. Da braucht es Glück, Geduld, und auf beiden Seiten offene Herzen. Zudem wollte ich nicht über Aborigines etwas lernen, sondern von ihnen lernen, ihnen begegnen. Ich kam gleichsam als Bittender um Weisheit, als Pilger zu ihrer heiligen Erde, als Begegnender von Mensch zu Mensch quer über die Kulturgrenzen hinweg. So entschloss ich mich dort anzufangen, wo auch ihr Leben immer anfängt: in der intensiven Berührung mit der Erde, mit dem Land, in der „Wildnis“.

Also ging ich einen Wildniswanderweg, den ich schon lange gehen wollte, den Overland-Track durch die tasmanischen Berge.

Gehen

Es ist Sommer. Ich gehe mit meinem Rucksack nach der ersten Nacht in der Landschaft, die ich allein im Zelt in der Nähe einer etwas verfallenen Hütte verbracht habe, einen Höhenzug entlang. Nach einem Aufstieg ist es eine weite, leicht gewellte Hochebene mit Gras und Büschen und einzelnen Eukalyptusbäumen, die in ihren bizarren und eigensinnigen Formen sich über die Landschaft verteilen. Weiter im Blick Berge und Bergketten, z. T. bewaldet.

Blauer Himmel, eine ungeheuer intensive Sonne hier, so nah an der Antarktis. Mein Gehen ist mir wie ein Weg in immer größere Weite. Das ist ein Erleben, denn es fällt das Vergangene so Schritt für Schritt von mir ab; ich lasse los, lasse mich ein auf dieses Land, das mir lebendig wird, mit dem ich kommuniziere.

Das äußere und das innere Maß

So tausche ich langsam mein Maß ein, das äußere Maß, das ich mitgebracht hatte, gegen das innere Maß, das mir die Landschaft hier anbietet. Das äußere Maß ist ich-haft. Wir vergleichen uns, sind nie gut genug, oder wir sind ich-zufrieden und haben „die Welt im Griff“. Das ist Quantität, groß oder klein, ist Geschwindigkeit. Schneller etwas zu tun, wirkt da besser. Aber keiner kann erklären, warum das so ist. Wir reihen Event an Event, Land an Land, Abenteuer an Abenteuer, und bleiben unbefriedet, stets durstig auf der Strecke. Wir kommen nicht zum Weilen, gar zum Verweilen, nicht zur Tiefe, dass aus Erlebnis Erfahrung zu werden vermag, die unser Dasein formt und reift. Das innere Maß hingegen ist Qualität, Wesentlichkeit, ist Liebe zu dem, was gerade jetzt da ist, was geschieht: zum Baum unter dem ich sitze, der mir Schatten gibt, zur Spinne in ihrem wunderschönen Netz in dem das Licht der sinkenden Sonne sich bricht. Inneres Maß ist Jetzt. Kairos-Zeit. Gegenwart. Awareness (Wachheit, Aufmerksamkeit, Wahrnehmung). Dieses Maß kommt aus dem Innen, aus Leerheit, Nicht-Wissen. Es ist ohne Ziel und doch ganz klar im Erspüren, was jetzt geschehen will oder soll im Leben. Von da aus kann Reise, Aufbruch, Tun und Werk kommen, aber nicht im Unheil des Vergleichs, der Konkurrenz, sondern im Segen des Wesenhaften, das sieht: Es geht in Deinem Leben nicht um richtig oder falsch, es geht darum Du selbst zu sein, denn das ist der größte Segen für alle Lebewesen, für Erde und Himmel.

So geht mein Weg weiter. Ich versuche zu lernen, dass es nicht darum geht, etwas zu bezwingen, zu kämpfen gegen die Trägheit, gegen das Gewicht, gegen..., als vielmehr zu begegnen: dem Weg, den Bäumen, der Hitze, dem Unbekannten. Ich gelobe mich einzulassen auf das Unbekannte. Das musst du hier sagen, sonst geht's nicht! Und, ich bin mir selbst stets von Neuem unbekanntest. So lehren mich die Lebewesen hier mich selbst.

Die Lektion der Fliegen

Sie machen einen närrisch! Diese zwanzig, dreissig dicken Marsch-Fliegen, die um das Gesicht herum summen, brummen, summen, sausen...! Erster Impuls: Totschlagen! Zweiter Impuls: Darfst du nicht! Dritter Impuls: Lernen von allen Wesen – ja von wegen! Also, noch mal zurück: Bevor ich die Fliegen als das nehmen kann, was sie sind (als Fliegen, die brummen, nicht als Störung für mich), muss ich wahrnehmen, was mir in dieser Situation näher ist als die Fliegen. Und das ist mein Ärger über diese Tiere! Erst wenn ich jenseits aller Moralisierung meine Gefühle dazu zulasse, kann ich vielleicht eines Tages erfahren durch mein Genervtsein hindurch: Da sind die Fliegen – ich bin... es ist... eins mit den Fliegen, nicht fremd, nicht Störung – für einen Augenblick. Das ist die Frucht der ehrlichen Wahrnehmung dieser Situation. Das kannst Du nicht wollen, nicht machen, schon gar nicht durch Selbstanweisung, wie Du zu sein hättest. – Die Lektion der Fliegen.

Selten nur treffe ich Menschen auf dem Weg, gehe viele Stunden allein durch diese unglaubliche Landschaft, deren für mich so ungewöhnliche Schönheit mich tief berührt und bewegt. Freude im Gehen, im Spüren des Windes auf meiner Haut, im Hören der

Stimmen der Tiere, im Atmen, in diesem Ergehen meiner Wahrheit, die hier und jetzt Australien heißt. Die Erfahrung der Tage und Nächte ist so intensiv, dass ich sie viel länger erlebe, anders erlebe, als sei ich schon lange Zeit hier unterwegs, schon lange Zeit... Die wenigen Begegnungen mit Menschen hier, die ich wirklich will, sind dann sehr tief. Da ist oft Verstehen ohne viele Worte. Es gibt auch in Wildnisgebieten sehr verschiedene Motive, zu gehen. Auch hier ist die Gefahr, diese großen Heiligtümer der Erde zu einem Sportplatz der eigenen Leistung, des Ego zu degradieren.

Vom Geheimnis der Schlange

In den tasmanischen Bergen gibt es drei giftige Schlangen, die auch dem Menschen gefährlich werden können. Eine davon ist die tasmanische Tigerschlange. Sie ist dankenswerter Weise recht groß. Irgendwann wird der Wunsch in mir immer deutlicher, eine Tigerschlange zu sehen. Wegen der Trockenheit und Hitze, die auch für einen tasmanischen Sommer ungewöhnlich sind, kommen die Schlangen aus dem Unterholz und legen sich an sonnige Plätze (wie wir Menschen). Aber wenn man etwas unbedingt will, ist die Seele nicht wachsam. Erst wenn du nicht damit rechnest, wenn du es vergessen hast, losgelassen, kann es geschehen. (Wenn du nicht damit rechnest, steht die Orchidee am Wegrand). So ist es auch mit tasmanischen Tigerschlangen. Also gehe ich meinen Weg weiter. Irgendwann komme ich auf einen Nebenweg hinauf in ein Berggebiet, das „Labyrinth“ heißt. Es ist heiß, noch früh am Tag. Vermutlich ist hier noch kein Mensch heute hergelaufen. Ich passiere eine kleine Holzbrücke über einen ausgetrockneten Wildbach. (Die Tasmanier lieben diese Wildnistour und haben so manche Erleichterung für Wanderer errichtet, auch um die sensible Landschaft zu schonen). An der

Biegung des Weges liegt eine große schwarze Tigerschlange. Kostbar, würdevoll, eine Ausstrahlung vom Numinosen. Sie nimmt meine Schritte wahr und flieht ins Dickicht. Ich bin berührt den Tag über von dieser Begegnung, die etwas sehr Tiefes, Geheimnisvolles hat. Herz-Berührung mit allen Wesen der Wildnis. Noch einige Male sehe ich eine Schlange, aus sicherer Entfernung. Aber noch einmal anders: Ich gehe durch dichtes Buschland an einem Erdhang entlang. Seit geraumer Zeit ist in mir das Gespür von Awareness, Wachheit, Aufmerksamkeit. Dann plötzlich stehe ich der Schlange gegenüber, auf Brusthöhe. Dort bin ich nicht geschützt. Kurz sehen wir uns an. Ganz wacher Blick, forschende Augen. Wir beide können Leben/Tod sein füreinander. Sie zieht sich zurück in den Urwald. Ich bedanke mich im Nachhinein bei der Schlange, dass sie nicht biss, es war nur ein Schritt noch zwischen uns. Ich bedanke mich bei meiner Aufmerksamkeit, dass ich präsent war. Die Aborigines sagen: „In der Wildnis zu leben ist nicht gefährlich, Krokodile und Schlangen sprechen die selbe Sprache wie wir.“

Leeawuleena

Leeawuleena nennen die Aborigines den großen See in den tasmanischen Bergen: Schlafendes Wasser. Die letzten Tage des Weges tauche ich ein in den Regenwald am Ufer von Leeawuleena. Die riesigen Bäume, die Schlingpflanzen, die großen Blätter der Farne, die Rufe der Vögel, all dies erschafft eine wundersame Welt, die mir als Europäer bisweilen wie eine Märchenwelt oder besser noch wie eine Urwelt vorkommt, als sei ich hier viele Millionen Jahre Erdgeschichte zurückgewandert... Immer wieder lässt der Urwald einen Zugang zum Wasser frei. Wunderschöne einsame Ufer laden ein zu Weilen, zu Schauen, zu Rasten. Ich folge meiner Intuition, weiterzugehen. In der Nacht kommt ein

Sturm, der See überflutet die flachen Inseln und Strände. Ich liege im Zelt am Ufer des Sees. Der Sturm schüttelt mein kleines Zelt. Ich sehe nach, ob die Wellen mich auch nicht erreichen. Immer wieder vertraue ich der Wildnis und meinem Gespür mehr als der Nähe zu Berghütten und zu vielen anderen Menschen dort. Erst bei starkem Unwetter und überschwemmtem Zelt würde ich die Hütten nutzen. So also liege ich hier allein am großen See. Ich kann nicht schlafen, so spüre ich mich ein wie in einer Meditation in die Tiefe des Sees:

Leeawuleena – schlafendes Wasser. Die Aboriginal-People, die hier lebten über Zehntausende von Jahren, gaben dem See diesen Namen. Sie waren hier, es ist ihr Land. Dann kamen die Weißen, aus meinem Kontinent, Europa. Sie brachten nicht Segen und Begegnung, sie brachten Habgier, Zerstörung, Mord und Vertreibung. Nicht die Dichter und Mystikerinnen Europas kamen mit den Schiffen hierher, es wurden grobe Verbrecher und Raufbolde geschickt auf die lange gefährliche Reise. Entsprechend war die Zerstörung der Kultur hier in Australien und Tasmanien. Gerade hier, in Tasmanien wurden unfassliche Greuel an den Bewohnern und Bewohnerinnen begangen. Fast die gesamte Urbevölkerung wurde ausgerottet, bzw. verschleppt auf eine Gefängnisinsel. Dort konnten die Menschen dieses Landes nur von einer Bergkuppe aus ihr geliebtes Tasmanien sehen – sterbend, verzweifelt, untergehend. Wir haben den Aborigines, den vielen Stämmen, die hier lebten (und leben!), das Land geraubt, es zum „terra nullius“ erklärt, zum Land, das keinem zu gehören scheint, um heute hier zu sitzen, Fisch und Chips zu fressen und dick zu werden vor dem Fernseher mit wesenlosen Bildern und Geschwätzigkeit. Wir wollen ein gemütliches Leben ohne Tiefe, denn die geht nicht ohne Wandlung und Schmerz. Dazu haben wir den Menschen dieses Land genommen, die den größten Teil der Zeit nicht brauchten um ihr Leben zu erhalten, sondern zum Schauen, Staunen, Lauschen, Lieben, Feiern des Heiligen, zur

Reifung und Initiation in die immer größere Fülle des Daseins. Dabei sind wir alle recht nette Leute.

Die Schichten Australiens

Aber Leeawuleena lehrt mich mit seiner Tiefe, dass dies eben nur eine Schicht Australiens ist, diese oberste, diese unglaubliche Oberflächlichkeit der Fun-Gesellschaft, die Wüste und Meer und Land zu einem riesigen Spielplatz ihrer Unreife macht. Darunter geht es weiter: da sind die weißen Australier sehr freundliche und hilfsbereite Menschen, da gibt es, wie in allen Ländern der Erde, Liebe und Wunder und Weisheit! Dann gibt es die Aboriginal-People, die nicht in ihrer und nicht in der weißen Kultur leben können, die mit Alkohol vor den Supermärkten unter den schattenspendenden Bäumen sitzen. Dahinter liegt das unfassliche Verbrechen der Europäer an diesen Menschen, diesem Land, dieser Kultur. Aber heute sind da viele Aborigines, die aus der Tiefe ihrer Tradition und Spiritualität leben, noch oder wieder, sowohl geschützt in Gegenden, die keine Nicht-Aborigines betreten, mit Ritualen und Einsichten, die wir nicht mitgeteilt bekommen, wie auch im lebendigen Dialog mit uns Weißen, etwas von ihrer Schau zu lehren, zu vermitteln denen, die ihnen würdevoll und offen begegnen. Und dahinter – so lehrt mich Leeawuleena weiter – schöpfen Aboriginal-People aus den Zehntausenden von Jahren gelebter Spiritualität, die so weit, so ausdifferenziert, so erdnah, so liebevoll ist. Das Land ist davon getränkt! Und diese Spiritualität wurzelt eben in dieser Erde, in diesen unglaublich kraftvollen Landschaften. Und noch weiter öffnet sich Australien in die zeitlose Weite und Tiefe dessen, was wir Traumzeit, Dreaming nennen: Tjukurpa, Alcheringa, sind eigentliche Worte dafür, für das Unsagbare.

Schlafendes, träumendes Wasser – Leeawuleena! Die Träume der Aboriginal–People hast Du getrunken. Sie sind Deine Menschen, Du ihr Wasser, hier ihr Land, ihr Leben. Sie sind – so viele – vertrieben, ermordet, gefangen. Welch ein Wahnsinn! Auch hier war „Auschwitz“. Lehre uns heute, wenn wir gehen und sitzen und schlafen an Deinen Ufern, lehre uns ihre Träume für die Menschen heute, die Erde, das Leben. Ich gelobe zu heilen: mich selbst, die Erde, die Menschheit und alle Geschöpfe!

Begegnung

Am ersten Abend nach der Rückkehr in die „Zivilisation“, noch draußen in der Nähe des großen Sees, gönne ich mir ein Abendessen in der Gaststätte der Ranger–Station. Ich sitze allein an einem kleinen Tisch. Es ist ein wunderbarer Abend. Das Licht der Sonne flutet über das Wasser wie eine Straße von Gold. Ich bin erfüllt von tiefer Dankbarkeit über das Erlebte, den Weg, die Landschaft, diese geschenkte Lebenszeit. Ein Mann kommt herein, lange Haare, dicke Brille, er wirkt suchend. Ich denke: na, was haben sie denn mit dem gemacht... Er kommt auf mich zu: Ich esse heute mit dir, mag nicht alleine essen, sagt er und setzt sich zu mir. Ich schalte innerlich um, schenke ihm Wasser ein, lasse mein dummes Vorurteil ihm gegenüber los... Wir kommen ins Gespräch. Er ist Australier, war Architekt, ist in Pension. Sechs Jahre hat er eine Weltreise gemacht, zu vielen heiligen Stätten der Erde und der Menschen, einige Zeit zusammen mit seinem Sohn. Er war auch bei Osho, dem großen indischen Meister und erleuchteten Rebellen. Ein spiritueller Pilger – wie ich selbst. Wir verstehen uns in wunderbarer Weise. Deutsche Leute sind sehr offen, sagt er, als wir über den heutigen Bewusstseinswandel der Menschen sprechen. Ich erzähle ihm von Sinn und Spur meiner Reise hier und meiner Suche nach Begegnung mit Aboriginal–

People. Zum Abschied umarmt er mich: Gib gut auf dich acht! Ja, danke für diese Begegnung!

Der Klang des Yidaki

Yidaki ist der aboriginal Name für das Didjeridoo. Yidaki ist Yolngu, also Sprache der Aboriginal-People, wo das Instrument herkommt: aus dem tropischen Norden Australiens, wo die Termiten Eukalyptusbäume von innen her aushöhlen. So ist dies ein Instrument, das von der Natur, von Tieren, Wasser, Feuer und Menschen gemacht wird aus der Kraft des Baumes, wovon das Yidaki ein Ast war. Viel Gespür gehört dazu, dass die große uralte „Holzflöte“ einen schönen Klang entwickelt.

Ich gehe am Ende meines Aufenthaltes in Tasmanien durch Hobart (die tasmanische Hauptstadt), eine relativ ruhige australische Stadt, die sehr schön auf den Hügeln am Meer liegt. In der Fußgängerzone höre ich den mir vertrauten Klang des Didjeridoo. Ein weißer Mann sitzt barfuss am Boden und spielt. Der Klang übt eine große Anziehungskraft auf mich aus; ich setze mich ihm gegenüber und höre zu – oder besser: Ich lasse den Klang auf mich wirken. Der Spieler ist sehr wach, auch für das, was um ihn herum geschieht, und dann mehr und mehr in sein Spielen vertieft – wie in eine Meditation. Innigkeit, Präsenz, tiefes Erfahren dieser Musik, geht von ihm aus. Einen langen Weg muss er mit dieser Musik gegangen sein, um so da zu sein, wie er da ist im Spiel! Er spielt dazu die Clapsticks am Boden, so dass sich Klang und Rhythmus verbinden wie Ewiges und Zeit, wie Traumzeit und gestaltete Geschichte. Der Klang des Didjeridoo berührt mich tief, geht durch meinen Körper, meine Seele, nimmt mich heraus aus dem Nacheinander der Momente ins große Jetzt wie eine „Ur-Orgel“ aus der Wildnis, aus dem tiefen Wissen dieser alten Kultur.

Das Universum erklingt darin, die Weite des Landes, die Tiefe von Alcheringa (Traumzeit), Zeitloses wird Gegenwart mitten in der Betriebsamkeit der Stadt.

Die Aborigines sagen, dass die Welt ins Dasein gesungen worden ist, und dass immer das Singen, die Klänge, die Macht haben, die Erde zu heilen, die Wesen zu verbinden, die Ureinheit des Lebens zeitlos gegenwärtig werden zu lassen. So ist Gesang, ist Klang eigentlich heiliges Ritual. Jedes Lied ist mit einem Ort verbunden, und alle Lieder zusammen sind gesungene Spiritualität, ersungenes Wissen, die kein einzelner Mensch allein lernen kann. Menschen brauchen einander, um sich gegenseitig die Fülle des Lebens zuzusingen. In diesem lebendigen Austausch von Mensch und Mensch und heiliger Erde werden die Songlines, die Traumpfade verwirklicht, die die großen Ahnen zogen. Westlich können wir dies ja bestätigen, dass genau Klang, Musik, Kommunikation von Menschen und Erde, heile Begegnung von Mensch zu Mensch, die kosmische und zutiefst göttliche Energie des Lebens erfahrbar, bewusst und wirksam werden lässt. Später, in Nordaustralien lerne ich von einem Aboriginal-Mann, dass das Spielen des Yidaki die drei Ebenen des Daseins, die Natur, das Menschsein und die Spiritualität miteinander verbindet, gleichsam zusammenklingen lässt. Es ist kein Musikinstrument, es ist ein „Kulturinstrument“, sagt er.

Als der Spieler in Hobart aufhört, bedanke ich mich. Er antwortet mit der Geste des Gasho. Ein Mann, der Innen-Weg ging, um so zu spielen.

Als ich mich von Tasmanien verabschiede, durchströmt mich ein Fluss von Dankbarkeit an das Leben, an alles. Lieber hier am Schlangenbiss sterben, als meine innere Vision nicht zu leben!

Ich fliege nach Alice Springs, in die Mitte der australischen Wüste.

Die Wüste

Wüstenstadt

Alice Springs war eine Oase inmitten der endlosen Weite der australischen Wüste. Heute ist es eine lebendige Stadt, die aus tiefen Wasservorräten lebt. Ich zelte draußen, an der Schwelle von bewohntem Land und Wüste auf einem kleinen Zeltplatz. Das Thermometer erreicht tagsüber sehr bald 41 ° C. Es ist trocken, aber genug Wasser für das menschliche Leben hier ist vorhanden. Ich gehe über die Plätze der Stadt. Hier sitzen viele Aboriginal-People unter den Bäumen. Sie wirken sehr arm, verkaufen Bilder ihrer Tradition, die sie gemalt haben. Ihr Blick ist durchdringend, voll Not, aber zugleich von einer unglaublichen Wucht aus der Tiefe. Das haben sie nicht verloren. Sie sind natürlich Weiße hier gewohnt, so wirke ich nicht so fremd, wie etwa in südindischen Dörfern. Ich muss einen ersten Schrecken überwinden, von dieser Macht der Blicke. Später kaufe ich ein Bild von einem Aboriginal-Mann, er heißt Allann, schreibt seinen Namen auf die Rückseite des Bildes, von dem ich natürlich nicht weiß, ob er selbst es gemalt hat. Ich versuche mit ihm zu reden, was aber sehr schwierig ist, da ich die Sprache der Arrernte nicht verstehe, und er nicht sehr viel Englisch.

Die große Regenbogenschlange

In einem kleinen Raum an einer staubigen Straße liegen Bilder am Boden. Die Aboriginal-Leute, die wohl diese Bilder verkaufen, sind sehr freundlich und sprechen gut Englisch. Ich komme ins Gespräch mit einem jungen Mann über ein Bild, das mich fasziniert. Er erzählt mir, dass sein Onkel es gemalt hat. Das Bild

zeigt die australische Erde von oben gesehen (wie nahezu alle Bilder der Wüsten-Kunst), mit einigen Wasserlöchern, die als konzentrische Kreise dargestellt werden. Durch alle diese Wasserstellen bewegt sich eine riesige Schlange: die große Regenbogenschlange. Sie ist die mächtigste große Ahnin, hat eine „göttliche“ Qualität. Der junge Mann erklärt mir: Die große Regenbogenschlange bewegt sich über das Land in der Traumzeit und öffnet die Wasserlöcher für das Leben der Tiere und Menschen, die kommen werden. Jedes Wasserloch ist auch Versammlungsort eines Stammes. Jeder Stamm hat nur einen Aspekt der ganzen Geschichte. So ist jeder Stamm darauf angewiesen, zu wandern zu anderen Orten, um von anderen neue Aspekte der Geschichte zu lernen. Wenn du ein halbes Jahr gehst durch Australien, dann kannst du die ganze Geschichte lernen. Aber das ist nur eine Geschichte von zahllos vielen. Im Gehen wird die Geschichte, der Mythos erlebbar. Wir Aborigines gehen die Songlines, die Traumpfade. Das ist die Spur der Ahnen, hier also der Regenbogenschlange. Es ist ein energetischer Weg durch das Land, der Musik ist, Gesang. Darum finden wir den Weg mit der Musik im Kopf. Wir kennen die Songs, darum können wir uns nicht verirren. Aber: Traumzeit ist Gegenwart, das Uralte ist Präsenz! Danke für diese Lehrstunde.

Später kommt mir dazu: Die große Traumzeitschlange: Heilige Energie des Göttlichen, Gott, bewegt sich über unsere Erde. Es entstehen an bestimmten Orten (und Zeiten) Wasserlöcher, wo wir Menschen trinken können: die Religionen der Erde. Keine Religion hat die ganze Geschichte der Offenbarung Gottes, des Liebesstroms des Göttlichen. So müssen wir wandern, den Songlines von Religion zu Religion folgend, die göttliche Musik im Herzen, um von anderen Menschen, anderen Religionen die ganze Geschichte kennen zu lernen, und ihnen unser Wissen mitzuteilen. Die Einheit ist nicht die einzelne Religion. Die Einheit ist die alle

verbindende, transreligiöse Wirklichkeit, hier im Bild die große Regenbogenschlange. Aber auch die Verschiedenheit hat ihr Recht und ist lebendiges Wasser.

Lippen am Holz

An einem der folgenden Tage finde ich ein Kulturzentrum, das von Arrernte-People unterhalten wird. Dort vermitteln sie ihre Kultur, verkaufen Bilder und Didgeridoos aus dem Norden. Und dort arbeitet ein Didgeridoo-Lehrer, namens Urle (gesprochen Urla). Ich nehme an einem Nachmittag Unterricht bei ihm. Was sagt ihr, wenn ich als Weißer euer Instrument lernen will? Erkundige ich mich. Das ist gut so, meint er, aber uns ist wichtig, dass es ein Männer-Instrument ist, das nur Männer spielen. Es gibt Frauen-Instrumente, die wir Männer nicht spielen. Das ist keine Wertung, es ist einfach eine kraftvolle Verschiedenheit, die wir realisieren in unserer Kultur. Bitte respektiere dies!

Wir setzen uns in einen Nebenraum, wo ich hemmungslos pusten, schnaufen, blasen kann. Urle erklärt mir, dass es wenig Atem braucht, das Instrument zum Klingen zu bringen. Die Musik ist schon drin, es geht von selbst. Du musst sie nur locken.

Es gibt drei Elemente des Spiels: Den Grundton; die Klangveränderungen durch Mund, Stimme, etc.; die sog. Zirkularatmung. In den Grundton werden die verschiedenen Laute von Tieren oder menschliche Worte hineingetönt. Der Grundton gibt ihnen Kraft und Einheit. Also auch hier: tiefe Einheit im zeitlos wirkenden Grundton und Verschiedenheit der Stimmen der Lebewesen, die imitiert werden.

Nach anfänglichen Fehlversuchen kommt plötzlich der Ton zurück: Whau, das ist eine Wucht, als hätte ich ein wildes Lebewesen in den Händen, lebendiges Holz an den Lippen. Ja, es

ist lebendig, voll von Wildnis, voll von Aboriginal-Wissen, voll von... und es erklingt, wenn ich es zulasse mit meinem Atem.

Uluru

Meine Reise geht weiter durch die Wüste. Über 400 km nach Südwesten. Dort liegen die heiligen Berge von Aboriginal-People. Anangu ist der Stammesname dort. Uluru und Kata Tjuta sind unter englischen Namen bekannt (Ayers Rock und The Olgas). Jedes Jahr kommen 400 000 Menschen hier hin als Touristen. Um das zu bewältigen, gibt es strenge Schutzbestimmungen und ein angelegtes Dorf in der Wüste, wo man wohnen kann. Da ich hier nicht wild zelten darf, suche ich mir einen ruhigen Zeltplatz am Rande dieses Dorfes. Da es so heiß ist, sind wenig Touristen hier, was mir gut tut. Ich steige am Abend auf einen kleinen Sandhügel in der Nähe des Dorfes. Vor mir taucht plötzlich Uluru auf, der heilige Berg. Unerwartet, von einer fast überirdischen Ausstrahlung. Unglaublich. Ich wähle diesen Platz hier oben zu meinem Meditationsort. Irgendwie ist mir das so vertraut, so vertraut...! Uluru ist wie ein Meister. Ich lausche...: Du musst den langen Weg gehen, um Deine ganze Geschichte zu verstehen. Die Weisheit, die zeitlos und ortlos ist, musst Du ergehen, musst Dich auf den Weg machen, um dann eben anzukommen, wie hier, bei mir. Es ist alles da, aber um es als Menschen bewusst zu realisieren, müsst Ihr die Erde begehen, Eure Pilgerwege, Eure spirituelle Suche. Die Fülle – in uns: dort am Ort, wo Du stehst ist heiliger Boden. „Unerreichbar ist der Weg des Erwachens – ich gelobe ihn ganz zu gehen.“ Ja, dieser Weg ist unerreichbar, weil Du immer schon da bist. Aber um das zu realisieren, musst Du den ganzen Weg gehen. Das sind auch äußere Wege, wie Dein Weg hier in die australische Wüste. Nur in der Fülle zu sitzen nutzt nicht, es ist nicht menschlich. Du brauchst die Umwege und

Verirrungen, die Begegnungen und das Erfahrene. Denn das sind die Initiationen des Lebens, wie mein Volk, die Aboriginal–People, sie leben und lehren; es sind Schwellen zu je größerer Weite und Herzberührung mit allen Wesen.

Anangu–People

An dem oberflächlichen Tourismus, der hier oft herrscht, vorbei, haben die eigentlichen „Besitzer“ des Landes, die Anangu, ein kleines Kultur– und Tour–Unternehmen, in dem sie interessierte Weiße zu einigen wichtigen Orten führen und ihre Lebensweise etwas erklären. Ich lasse mich an einigen Tagen von ihnen führen. Mich staunt die große Ruhe und Gelassenheit, mit der sie Dinge tun, Feuer machen, einen Holzstab erhitzen usw. Da ist unglaublich viel Zeit. Tjukurpa, Traumzeit, so erklären Anangu–FührerInnen, ist nicht Vergangenheit. Es ist gegenwärtiger Ursprung, ist Weisheit für alle Lebensbereiche und ist zugleich zeitlose Fülle. Wir schreiben das nicht auf Papier (das ist von Bäumen gestohlen). Wir tragen es im Herzen und im Kopf, geben es weiter von Generation zu Generation. Hier, wo wir stehen, ist gerade eine Höhle mit Zeichnungen. Dort, wo du stehst, haben Menschen über 2000 Generationen hinweg ihre Kinder gelehrt! Durch Deine Geburt bist Du mit der Erde, wo Du geboren bist, verbunden (mehr als mit Deinen Eltern); Du hast eine Verantwortung für das Land. Und – wir haben eine Kultur des Mitgefühls mit allen Wesen, sonst wären wir nicht Aboriginal–People!

Lebens–Wunden

Manche Aboriginal–People tragen Wunden, vermutlich aus einer Initiation. Diese Wunden wirken schön an ihnen, oder besser, diese Menschen sind von einer inneren Kraft und Schönheit mit eben diesen Wunden. Das können sie uns lehren. Es geht in den Initiationen auch nicht darum, mutvoll den Schmerz auszuhalten; es geht darum, so in Trance zu gehen, dass der Schmerz sich löst. Die Wunde ist dann Zeichen dieser Bewusstseinstiefe und damit Reife. Wo wir Menschen die Berührung mit den Lebens–Wunden aufgeben oder verdrängen, werden wir unmenschlich, oft kalt und oberflächlich. Wehe uns, wenn wir nicht verwundet sind und die damit einhergehende tiefe Berührbarkeit verlieren! Solche Wunden können Tore sein hin zur eigenen Wahrheit, denn da enden die Spielchen. Das australische „Enjoy it!“ als Empfehlung für einen Wanderweg etc., ist nett gemeint, aber wundenlos und damit heillos oberflächlich und egoman. Wahrheit heißt Nacktsein! Und tiefe Erotik, Sexualität, hat eine Nähe zur Offenheit der Wunde, zum Unverstelltsein. Wenn wir wach sind, und das ist absolute Bedingung für diesen Wandlungsweg, können Lebens–Wunden zur Invitation werden, zur Einladung für die Lebensaufgabe, die uns entgegen kommt, unseren tiefsten Träumen entspricht. Wunden stellen die Wesens–Frage! Dies zu vermitteln, ist für mich ein Sinn von Initiation. So kann Heilwerden geschehen an uns und füreinander.

Hören auf alles, was ist.

Die Anangu–Leute wehren sich sehr dagegen, dass Touristen Uluru besteigen. Es ist ein heiliger Weg, nicht ein Event. Niemand würde auf die Idee kommen, auf dem Altar der Kathedrale von

Chartre Tango zu tanzen. Also hier auch! Es ist nicht die richtige Weise, diesem Ort zu begegnen, schreibt ein Anangu-Mann, die richtige Weise ist, zu hören auf alles, was ist.

So wandere ich an einem Morgen um den heiligen Berg, berühre die heiße Erde, spüre die Kraft der heiligen Orte für Männer und der heiligen Orte für Frauen. Welch unglaubliche Schönheit, die von innen kommt, geht von diesem Berg aus. Abends setze ich mich auf meinen Sandhügel und versuche die Anweisung zu verwirklichen: hören auf alles, was ist. Ich erlausche Uluru, lasse mich ein auf das Erschauen:

Uluru ist aus Sedimentgestein, ein Fels. Also aus vielen älteren Elementen, eine neue Integration. So ist er Mono-lith, steinerne Verwirklichung von Einheit aus Vielheit. Mir kommt die Verbindung zum heute wohl anstehenden Bewusstseinswandel von uns Menschen hin zum Integralen Menschsein. Da ist Uluru geradezu Vorbild.

Aber auch noch mehr: Uluru ist tiefer verborgen als sichtbar, ist mehr unter der Erde, als darüber. Die Erscheinung ist immer weniger als das Wesen. Die Anangu sagen: Schau hindurch, ins Innen des Berges! Es geht auch für uns Menschen um dieses Hindurch durch die Oberfläche. Menschliche Oberflächlichkeit ist nicht mehr nett heute, sie ist schlichtweg unverantwortlich und rücksichtslos, denn sie sieht nicht die Opfer und Leiden anderer Menschen, Wesen, der Erde, die ihr Luxus und ihre Ichsucht verursachen!

Das, was die meisten Weißen an Uluru fasziniert, ist das morgendliche oder abendliche Lichtspiel der Sonne, das den Berg von glühend rot bis ins dunkle violett und schwarz aufleuchten lässt. Uluru ist wie der Mond: er hält sich einfach hin in Nicht-Wissen, Leerheit. Der Mond ist im Zen ein Bild für Erleuchtung. Wir Menschen, wie Schneeflocken, die im Mondlicht aufleuchten. Sich vom Licht verzehren lassen! Als Schneeflocke sterben.

Schneeflocken fallen in die Sonne... Wer bist Du dann, wenn das Licht Dich verzehrt hat? Wer bist Du dann?!

Kata Tjuta

Diese geheimnisvollen Felsköpfe, die aus der flachen Wüste ragen, mit ihren engen Schluchten und Tälern dazwischen, sind für Nicht-Aborigines nur in einem sehr kleinen Teil zugänglich. Aber schon dies genügt, wenn man aufmerksam und spürsam ist, die Kraft dieses Ortes zu erahnen. Es ist ein Männer-Initiationsort und ein Ritualort, an den die Anangu keine Weißen führen, und den selbst Aboriginal-Kinder wegen der hohen Energie im zentralen Bereich nicht betreten dürfen. Ich kann einen Rundweg von einigen Stunden durch ein heißes Tal gehen und den Einstieg in ein enges Schluchttal. Besonders hier berührt mich stark die Macht dieses Ortes. Einige Zeit bin ich allein in der Schlucht zwischen den Felsen mit diesem Ort und seiner Weisheit. Das lädt mich ein zur Meditation hier, an einem der machtvollsten Männer-Orte der Erde. Ich gehe diese Wege hier auch für die vielen Männer, mit denen ich verbunden bin, oder auch die ich nicht kenne, die heute auf der Suche sind nach liebender Kraft und Erd-ermächtigter Spiritualität. Da – das Flüstern der Wüsten-Eichen im warmen Wind: Zeitloses Sein: Jetzt.

Initiation

Initiation meint, ein Tor zu durchschreiten, von einer zu einer neuen Lebensphase und damit Reifungsstufe. Initiationen sind Todes-Rituale für das je weitere und kostbarere Leben von uns Menschen. Etwas stirbt und Du wirst neu lebendig mit allem, was

Dich ausmacht. Die Aborigines der Wüsten hier sehen Initiation auch in den konzentrischen Kreisen, mit denen sie die Wasserlöcher malen, beschrieben. Das „Geistkind“ inkarniert sich in den Eltern, der Mutter, (teilt sich oft dem Vater zuvor in einer Vision mit), und beginnt als Mensch den Weg von Initiation zu Initiation. Dabei ist die Geburt die erste, dann geht es weiter im großen Ritual des Erwachsenwerdens, und so weiter, bis hin zu sehr hohen Initiationen als Schamanen, weise Männer, weise Frauen, spirituelle Führer oder Führerinnen... Die letzte Initiation ist der Tod hinein in die kosmische Weite allen Seins. So ist im Verständnis der Aborigines Initiation immer ein Schritt in die größere Weite aus der bisher notwendigen, bergenden Enge heraus, wobei das Vergangene integriert wird: Es ist im je größeren Kreis mit in die neue Bewusstseinsstufe genommen. Normalerweise wird Initiation begleitet, und von niemandem wird erwartet, die Prüfungen des Lebens allein zu bestehen. Der Kreis der Männer, oder der Kreis der Frauen, oder der Kreis der Weisen... ermächtigt und vollzieht das Ritual mit.

So anders bei uns in Europa, wo suchende Menschen vielfach allein ihre Wege finden müssen, wo wirkliche spirituelle Suche und existenzielles Erwachsenwerden oft aus der bisherigen Gemeinschaft herausbricht und die Unterstützung durch wirklich initiierte Erwachsene selten ist. Wir haben zudem Fragmente dieses uralten Menschheitswissens in uns, aber es fehlt der sinndeutende Zusammenhang, die spirituelle Durchströmung. So gehören Tatoos, Mutproben, sexuelle Ekstase, weite Reisen, Einsamkeit und Meditation durchaus zum Weg der Einweihung. Aber für viele, auch und gerade für Jugendliche unserer Kulturen, bleibt es völlig an der Oberfläche, weil niemand da ist, der ihre Vollzüge und Sehnsüchte deutet und heiligt.

Initiation auf einer sehr spirituellen Ebene bedeutet dann auch ein Sterben meiner bisherigen Weltsicht, meiner Vorstellungen (Verstellungen) vom Leben. Oft sind wir eher bereit (für eine gute

Sache) körperlich zu sterben, als unsere Überzeugung loszulassen. Im Extrem: Ein Selbstmordattentäter ist bereit physisch zu sterben (und viele Menschen mit sich in den Tod zu reißen), eher als dass er bereit ist, seine Weltsicht sterben zu lassen, seinen Nationalismus, Hass und Rache, damit ein neues Bewusstsein in ihm geboren werden könnte.

Männer und Frauen

Bemerkenswert ist für mich als Europäer die strikte Trennung von Frauenorten und Männerorten für bestimmte Zeiten auch nach der geschlechtlichen Initiation. Nie betritt ein Mann einen heiligen Frauenort; nie betritt eine Frau einen heiligen Männerort. Keiner von beiden sagt den anderen, wie sie Männer oder Frauen zu sein haben; das können Männer (und Jungen) nur von Männern, können Frauen (und Mädchen) nur von Frauen lernen. Und dies ist nicht eine Kultur des Gegeneinander mit dem Spiel, wer besser, stärker, tiefer... ist. Es ist eine Kultur des machtvollen Profils, des gleichgeschlechtlichen Rückhalts in der Gruppe, der ermöglicht, selbstbewusst und dann liebesfähig und offen sich als Frau und Mann zu begegnen. Welch unglaublich heilsamer Weg! Wieviel Gewalt und Scham, Entwürdigung und dumme Rechthaberei, sexuelle Verirrung und Verdinglichung des jeweils anderen Geschlechts bei uns resultieren aus unausgereifter und verschobener sexueller Energie und Identität.

Frauen haben bei den Aboriginal-People eine große Macht und Weisheit für Erde und Leben und Alltag und Wachstum. Männer haben eine große Macht und Weisheit für Initiation, Tod, also für das, was das Leben überschreitet: die spirituelle Dimension und für die Wildheit und Tiefe der Natur, des Kosmos. In den Mythen spiegelt sich diese geschlechtliche Ergänzung noch mal auf

göttlicher Ebene: Die Wirklichkeit entsteht durch das Wirken der großen Regenbogenschlange (der All-Mutter), die aus der Bruchstelle (=der offenen Wunde!) des großen Quarzkristalls (des All-Vaters) hervorkommt. Männliche und Weibliche Energie heben sich hier gemeinsam ins Leben, wirken zusammen in dem Bewusstsein, dass niemand von beiden die Fülle allein besitzt, dass vielmehr beide Ausdruck und Lebensspiel der einen Wirklichkeit sind, die im Miteinander reicher und ekstatischer wird als im Siegeszug eines Geschlechts.

Nacht in der Wüste

Die letzte Nacht am Uluru übernachtete ich auf einer Düne, dem Platz, wo ich oft meditiert habe. Der Sand ist warm und wärmt mich fast bis in den Morgen. Weit ist das Land, Uluru dunkelt sich in die Nacht hinein. Ich meditiere, schlafe danach im Sand. Mir wird das Loslassen in den Schlaf Meditation: Ich lasse mich fallen in diese unglaubliche Weite. In mir ist Wachheit, werde eins mit dieser Weite: Orion, Kreuz des Südens, Milchstraße, Erde, Sonne, Mond. Bin diese Weite, Bin Weite! So anders, als alles, was wir sonst leben. Zehntausende von Jahren schliefen unsere Ahnen so. Daher unsere Sehnsucht nach Ursprung, nach kosmischer Weite. Welche Enge haben wir uns aufgebaut...!
Als ich gehe durch den Sand, folge ich der Intuition. Die Schlange neben meinem Fuß. Die Hunde kommen als ich fort bin.

Die Farben der Wüste

So fahre ich zurück von Uluru und Kata Tjuta und all dem Erlebten nach Alice Springs, den Nachmittag hindurch bis in den Abend.

Welch wunderbare Farben die Wüste zeigt, nichts von Eintönigkeit hier. Rote Steine und gelbes Leuchten und grüne Büsche und im Licht glühendes Spinifex-Gras und trockene Flüsse und Gebirgszüge...

Hier ist viel rote Erde. „Rotes Zentrum“ werden die australischen Wüsten genannt. Auch die heiligen Berge sind von rotem Grundton. Das hat zu tun mit der Eisenhaltigkeit der Erde hier. Eisen ist stark, kraftvoll, in der Mythologie. Eisen ist wichtiges Element im roten Blutfarbstoff Hämoglobin, der Sauerstoff zu binden vermag und so das Leben der Zellen aufrechterhält. Für die Aborigines ist der rote Ocker, also die stärkste rote Farbkonzentration in der Erde, heilige Farbe, weil sie menschliches Blut, d.h. Leben vertritt. So schließt sich ein wundersamer symbolischer und zugleich materieller Kreislauf von der roten Erde (dem roten Ocker speziell im Ritual), über Eisen zum Blut, zum Sauerstoff, zum Atem, Leben, Erde... Das Innen aller Dinge und Wesen zu erschauen, ist eine wichtige Spur der Spiritualität der Aborigines. So bitte ich mit allen Wesen hier: Nenne mich bei meinem wahren Namen!

***... sie kommen aus dem selben Land
und sprechen die selbe Sprache.***

In Alice Springs gehe ich zum Arrernte-Kulturzentrum und treffe dort Urle, bei dem ich meine erste Lektion für das Didjeridoo-Spiel bekam. Auf dem Boden liegt ein Bild, das eine junge Aboriginal-Künstlerin gemalt hat. Es ist typische Wüstenkunst, alles von oben gesehen; die Formen sind abgeleitet von den Spuren, die Bewegung, Gehen, Sitzen im Wüstensand hinterlassen. Das Bild lebt von den vielen konzentrischen Kreisen, den Wasserlöchern. Die Wege dazwischen sind mit dicken Maden

gefüllt: da ist Nahrung auch auf dem Weg von Ort zu Ort. Das Bild hat eine lautere, weite, sehr offene Energie. Es wirkt erst etwas wie ein Muster, ist aber bei längerer Beschäftigung damit, sehr tief. Alles was Aboriginal-People malen oder sagen oder tanzen hat viele Ebenen. Je nach Reife des Gegenübers erschließen sich mehrere Schichten, andere bleiben verborgen. Es gibt viel geheimes Wissen, das gehütet wird, das Weiße nicht wissen, nie wissen werden, das auch u.U. nur hoch initiierte Schamanen kennen. Es ist dies eine Weise, Heiliges wirklich zu hüten in der großen Kraft, die davon ausgeht, und es nicht auf der Straße der Meinungen zu zertreten!

Urle erklärt mir zu dem Bild, dass die konzentrischen Kreise in der ersten Ebene Wasserlöcher sind, eine Schicht tiefer sind es Versammlungsorte, noch weiter bedeuten sie die lebendige Gemeinschaft von Menschen, eines Stammes vielleicht. Ich frage, ob es ein spiritueller Ort sei, das Bild wirke so auf mich. Ja, Urle dazu, das ist ein heiliger Ort, vor allem aber ist es ein Zugang zu Alcheringa, zum Dreaming, zur Traumzeit, dass das Uralte Gegenwart wird; das ist das Wesentliche, was diese Kreise aussagen, es ist die ganz tiefe Schicht des Bildes.

Ich erzähle von meinem Weg der Meditation im Zen, im Vipassana usw., wie Fülle Gegenwart wird als Erfahrung in mir. Ja, du hast es, das ist es, so Urle. Wir Aboriginals sind Experten in Geduld, im Zulassen, im Nichts-dagegen-setzen, die Energie zuzulassen, durch uns hindurchgehen zu lassen.

Für mich, so sage ich, ist das der Weg, wie heute auf einer ganz tiefen Ebene sich die Kulturen, die Religionen begegnen können, in dieser Erfahrung von Zulassen, von Weite, von Nicht-Wissen, von göttlicher Fülle. Urle: Ja, genau, das ist in allen das Gleiche!

Ich erzähle von meinen Erfahrungen am Uluru und in Kata Tjuta und von meiner Idee mit einer Gruppe aus Europa herzukommen als spirituelles Retreat, wo wir an heiligen Orten der Aborigines (bzw. in der Nähe) meditieren und uns verbinden mit diesem Land

und der Aboriginal-Kultur. Ja, bring sie her, meint Urle, bring ganz Deutschland her! Lass uns in Kontakt bleiben!

Ja, tausend Dank!

Zeugnis ablegen

Am letzten Abend in der Wüste gehe ich durch einen ausgetrockneten Wüstenfluss. Unter großen Bäumen liegen leere Flaschen und Getränkedosen. Immer wieder begegne ich Aboriginal-People. Sie wirken scheu und irritiert durch meine Anwesenheit. Ich bleibe in Entfernung. Mich berührt das sehr. Ich nehme Abschied von diesem Teil des Landes, diesem Teil meiner Reise, berühre den Sand des trockenen Flusses. Aborigines sind hier auch wie ein trockener Fluss: eigentlich so reich, so wunderbar in ihrer Kultur, aber viele so ausgetrocknet durch den Kulturschock der weißen Invasion und die Folgen daraus. Später sehe ich einige Bier kaufen im Supermarkt auf dem Zeltplatz, viel Bier. In mir weint etwas mit ihnen.

Ich gelobe Zeugnis abzulegen, von der Kraft und Tiefe dieser Landschaft. Australien ist 1000–1800 Millionen Jahre alt. Von den Heiligen Orten hier, den Zehntausenden von Jahren gelebter Spiritualität der Menschen hier. Ich gelobe Zeugnis abzulegen von der Geschichte, den Massakern, dem Völkermord an den Aborigines, von uns EuropäerInnen als TäterInnen bis heute. Von der lebendigen Kultur und Kunst und Spiritualität, die heute von Aboriginal-People z.T. auch neu und kraftvoll gelebt wird. Ich gelobe Zeugnis abzulegen von den gebrochenen Aboriginal-People, die auf der Straße landen, Alkohol trinken, verelenden, verzweifeln. Ich gelobe auch Zeugnis abzulegen von der Suche westlicher und nördlicher Menschen, die hier herkommen, wie ich. Was suchen sie: Events, Sehenswertes, Fremdes, sich selbst...?

Und ich gelobe Zeugnis abzulegen von der zeitlosen Weite und Gegenwart der Traumzeit, von Alcheringa, Altyerre, Tjukurpa...! Vielleicht kann ich wiederkommen mit einer Gruppe von Menschen aus Europa, um hier Zeugnis abzulegen, zu lernen, zu berühren: Australien als Kraftort, als Initiationsort, als Heilungsort für ein Retreat...

In der Mitte sitzen

Ich sitze vor meinem Zelt in der warmen Wüstennacht, der Sternenhimmel über mir. Neben dem Zeltplatz ist ein kleiner Supermarkt. Ich habe mir ein Bier besorgt und genieße es. Und bin. Weite, Stille, Klang der Nacht, Geräusche der Menschen, zeitlos. Whau – unsäglich kostbar ist dies Jetzt. Im Herzen der Wüste, im Herzen Australiens, wie in der Mitte der konzentrischen Kreise. Große Liebe erfüllt mich zu dieser Erde, diesem Land, all den Menschen, allen Wesen hier, zu meinem Leben, zum Unendlichen.

Wie ist das klein womit wir ringen, was mit uns ringt, wie ist das groß. Ließen wir, ähnlicher den Dingen, vom großen Sturme uns bezwingen, wir würden weit und namenlos. Schreibt der Dichter Rainer Maria Rilke. Das erklingt in mir jetzt.

Tropischer Norden

Regenzeit

Der Flug von Alice Springs nach Darwin im tropischen Norden Australiens geht über Brisbane und dauert bis in die Nacht. Aus dem Flugzeug sehe ich einen stundenlangen Sonnenuntergang mit Wolkenbildern und Lichtspielen am Himmel von sagenhafter Schönheit. In Darwin ist Regenzeit. Es ist nicht so heiß wie in der Wüste, dafür aber ist die Luftfeuchtigkeit sehr hoch. Ich finde einen Park draußen vor der Stadt, in dem aber kein Zelten möglich ist, da die Bäume brechen können in den Monsunstürmen. So muss ich denn eine kleine Hütte mieten. Der Regen hat hier eine neue Qualität für mich; ich empfinde ihn nicht störend, wie in Europa, eher mit einem „Aha“, also Regen, es ist eben nass, mehr nicht. Der Regen ist wehr warm. Um meine Unternehmungen dort im Norden zu organisieren, bleibe ich einige Tage in diesem Park und freue mich dann doch an der trockenen Hütte, wenn es nachts schüttet und donnert. Der Park ist zu dieser Zeit recht menschenleer. Aber dafür besteht er aus unglaublich schönen tropischen Bäumen, die alle wie Individuen, wie Personen auf mich wirken, mit ihrer ganz einmaligen Geschichte und Kraft, die von ihnen ausgeht. Manche sind sehr alt, wie weise Lehrer des Lebens, des Wachsens und der Stille. Ich wähle die Wurzeln eines Baumes zeitweise zur Meditation. Dort entdecke ich zunächst die „Ph-Ameisen“. Das ist eine Ameisenart, die überall hinkommt, die man nicht sehen kann und die in dem Moment auftauchen, wenn man still sitzt. Das besondere an ihnen ist, dass sie nicht existieren, bzw. nur in meiner Phantasie, darum „Ph-Ameisen“. Wenn man sich lange genug mit ihnen befasst, beißen sie echt sehr schmerzhaft... Irgendwann kann ich nur noch über mich lachen.

Da erlebe ich tiefe Verbindung mit der Wildnis meiner Seele, und lasse mich da narren von meinen Vorstellungen. Mir kommt, wie viel es vielleicht auch sonst im Alltag gibt, was so auf uns wirkt. „Ph-Probleme“, „Ph-Sorgen“ usw. Ramana Maharshi, der große indische Heilige, sagt, es gibt keine Probleme, das einzige Problem ist, wer du bist, der/die die Probleme produziert.

Der Park mit den wunderbaren Bäumen ist wie ein Kraftort. Bäume sind echte spirituelle Lehrer. Ich erlebe, wie in mir etwas hervorsprudelt, wie eine Quelle, wie ein Geborenwerden: Solch einen Ort zu gestalten, wo die Kraft und Weisheit von Bäumen, von Erde, von Luft, von Lebewesen uns hilft zu meditieren, uns auf Wandlung und spirituelle Reifung einzulassen, anstatt uns in Betongebäude zu sperren, mit Teppichböden und sauberen Fenstern, und uns dann zu wundern, dass wir zur Erde in uns, zu unserer eigenen Vitalität ach so schwer Zugang finden...! Mich erinnert dieser Ort hier an die zeitlose Stimmung guter südindischer Ashrams.

Auf dem Weg

Ich wähle hier wegen der ungewöhnlichen Reisezeit ein gemietetes Auto als Reisemittel. (Der australische Linksverkehr ist gewöhnungsbedürftig!) Damit sind Unabhängigkeiten gegeben, aber auch neue und andere Bindungen; das ist interessant. Wirkliche Freiheit entsteht woanders. Viele Straßen sind durch den starken Regen und heftige Wirbelstürme über dem Meer überflutet, so dass ich nur eingeschränkt wählen kann, wohin ich fahre.

Der Weg führt mich in die Daily-River-Community, eine der wenigen Aboriginal-Dörfer, die Weiße ohne Sondererlaubnis betreten dürfen. Das Dorf liegt mitten im tropischen Regenwald an einem großen Fluss. Zu dieser Zeit sind sonst keine Besucher

hier. Die Menschen dort sind freundlich und scheu zugleich. Auch in mir entsteht eine Scheu; ich komme mir etwas vor wie ein Eindringling in ihr Leben dort, in ihren Alltag. So bemühe ich mich auf der Ebene der Begegnung und des Spürens zu bleiben und nicht zum Beobachter und Erforscher zu werden. Dort gibt es eine Ausstellung von Aboriginal-Kunst. Nach einigem Suchen finde ich die einfachen Räume, die auf Pfählen errichtet sind, wohl wegen des Hochwassers. Die Bilder sind unglaublich. Da ist eine Kraft, eine Urweisheit in diesen Bildern und zugleich künstlerisch ausgereifte Sensibilität und Ästhetik, die mich staunen lässt. Dies hier ist noch mal auf einem anderen Niveau als die vielen auch wunderschönen Bilder, von Aboriginal-People, die ich bisher gesehen habe in Kulturzentren oder auf der Straße angeboten. Ich versuche einen Übernachtungsplatz zu finden. Wegen der Krokodile am überschwemmten Ufer, wage ich es nicht zu zelten. Die kleine Unterkunft ist geschlossen. Also fahre ich wieder zurück durch die sagenhafte Landschaft. Eine gute Entscheidung, denn das Wasser steigt, die Furten sind tiefer als bei der Hinfahrt. Kaum ein Mensch begegnet mir auf den Straßen, dafür aber einige tropische Tiere, die interessiert mein Auto ansehen, oder die ich an einem stillen Platz zwischen zwei Wolkenbrüchen entdecke.

Meditation in der Wildnis

Weil der große Kakadu-Nationalpark noch gesperrt ist aufgrund von überschwemmten Straßen, entschieße ich mich nach Nitmiluk zu fahren, einen kleineren, aber immer noch weitläufigen Nationalpark mit vielen Wanderwegen, einem gewaltigen Strom, Wasserfällen, Tümpeln, Felsen, Eukalyptuswäldern und einem Zeltplatz. Das Zelten außerhalb davon bedarf einer Genehmigung. Kaum jemand sonst ist dort; einige Ranger leben hier, die die Landschaft gut kennen. Ein wunderschöner Ort für mein Zelt,

unter einigen größeren Bäumen, umgeben von Buschland, in dem besonders abends Wallabies, kleine Kängurus, auf Nahrungssuche gehen und um mein Zelt ziemlich zutraulich herumhüpfen. Die Rufe der tropischen Vögel und Insekten, die ich sehr liebe, gibt meinem Ort eine zeitlose Musik. Bei Nacht meditiere ich auf einem großen Stein vor meinem Zelt. Welch eine Kraft hat diese Landschaft! So wandere ich in die Landschaft hinein am nächsten Tag. Als ich zurückkomme, erfahre ich von den Rangern, dass ich (nun bin ich wirklich alleine auf dem Zeltplatz), nicht wegfahren kann, da die Zufahrtsstraße unten im Tal stark geflutet ist von einem Fluss; sorry, dass sie mich nicht früher informiert haben... Bleiben an einem Ort ist eines, Bleiben-müssen ist etwas anderes! So versuche ich aus dem Bleiben-müssen eine Kostbarkeit zu machen: Ein ganzer australischer Nationalpark für mich allein; na, das ist doch was! Am nächsten Morgen ziehe ich bei wunderbarem Wetter hinaus in die Wildnis. Die Felsen, alten Bäume, Wasserlöcher wirken wie viele Kraftplätze nebeneinander. Von manchen Stellen aus habe ich einen weiten Blick über die Berge und Schluchten. Ich versuche einen besonderen Ort zu erspüren, der mich einlädt. Natürlich ist es im Grunde egal, wo ich sitze, aber hier möchte ich die Kraft und Weisheit der Erde erfahren, mich davon inspirieren und ermächtigen lassen. In der Nähe von einigen bizarren Bäumen setze ich mich zur Meditation auf einen Felsen.

Heiliges Schweigen nennen es die Schamanen. Du brauchst nichts zu tun; die Erde, das Land, die Felsen, die Bäume meditieren in Dir! Was ist eigentlich Meditation, wenn nicht nur ein Vehikel, zu sein, endlich un-endlich zu sein, nicht mehr zu widerstehen, offen zu sein, geschehen zu lassen das Leben. Das Universum ist da wach in uns! Australien erlebe ich in seiner Energie wie Wurzel-Chakra. Aus uralter Tiefe richtet es mich auf.

Meditation hier könnte vier Schritte führen:

(1) Du spürst Dich ein an dem Ort, diesem Ort hier und seiner Kraft. Dann zentrierst Du Dich in Deinem Atem, wobei Du gleichzeitig zulässt, was Du sonst wahrnimmst: Deinen Körper, Gedanken, die kommen und gehen, Vogelstimmen, den Felsen unter Dir.

(2) Dann lässt Du den Atem mehr und mehr frei in der Aufmerksamkeit, und weilst in reiner Aufmerksamkeit, Awareness. Alles darf sein, Du bleibst nirgendwo hängen, Du vertreibst nichts. Du bist Awareness, das ist Dein Wesen, Bewusstheit. So kann sich Dein Gewahrsein weiten, dass alles darin erscheint, auch Dein Körper, die Bäume, das Wasser, das Land.

(3) Von selbst kann es geschehen, dass Dein Herz sich öffnet, Dir Liebe wird, durch Dich, aus Dir strömt, zu allen Wesen hier und weiter auf der Erde, und und. Songlines der Liebe zu allen Wesen. Du wirst Instrument der heilenden Musik des Lebens.

(4) Vielleicht geschieht dann noch, dass auch dies geht; Du lässt es zu. Da ist nur Sitzen, nichts tun, zulassen, Weite, Raum, Bewusstheit, Leerheit in der alles ist, es geschieht Göttlich.

Ich stehe auf von der Meditation, ziehe mich aus und bade in dem Wasserloch, lege mich auf den warmen Felsen, lasse mich trocknen von der Sonne. Die Aborigines hatten Recht, als sie so lange Zeit Kleidung ablehnten; es bewirkt eine Verstellung, eine Distanz von sich selbst, den anderen, der Erde, der Sonne, dem Leben.

Ich danke der Landschaft, aber auch dem Fluss, der mich mittels Überschwemmung hier hielt.

Am nächsten Morgen ist das Wasser gesunken, ich furte die Flutstelle und bin froh, dass ich gewartet habe, bis die Ranger ‚grünes Licht‘ gaben, ich hätte das unterschätzt!

Lehrstunde im Café

In Katherine, einer quirligen, tropischen Stadt unten im Tal, mache ich Rast. An einer Straßenecke entdecke ich ein Internet-Café, das von Aborigines betrieben wird. Ich gehe hinein. Es drängt mich, barfuss weiterzugehen; auf dem Boden ist Sand, Symbole der Aboriginal-Kultur, einige Bilder. An einer Säule hängt ein großes Bild mit zwei schlangenartigen Tieren. Ein kräftiger, etwas wild schauender Aborigine-Mann ruft zu mir herüber: Was siehst du auf dem Bild, sag was dazu! Ich sage, was ich sehe, versuche zu deuten, wie ich es wahrnehme. Gar nicht schlecht, meint er. Du wirst noch mehr gut verstehen; wenn du dieses Bild hier verstanden hast, hast du die Basis der Aboriginal-Kultur verstanden. Er erklärt an dem Bild: Wenn ich als Aborigine dir etwas erzählen will, was mache ich dann? Ich tanz und singe oder ich male ein Bild, wie etwa dieses hier. Bilder sind bei uns nicht als Schmuck für die Wände, sondern sie sind Lehre, sind Schule für andere oder sie sind Ritual, dann ist das Malen heilige Handlung. Alle Aboriginal-People glauben an die große Regenbogenschlange. Das verbindet alle. Die einzelnen Auslegungen sind dann verschieden. So bist du als Aborigine immer zuhause auch bei anderen Stämmen. Dreaming, Traumzeit, das ist Einheit, ist wie ein Song-Buch. Darum kannst du dich nicht verirren in diesem Land, wenn du Aborigine bist. Das Totem hingegen sagt, wer du bist in deiner Individualität durch deine Abstammung. Es gibt drei Ebenen der Wirklichkeit: Die Natur, die Menschenwelt, die Spirituelle Dimension. Für alle drei gibt es Rituale: Fruchtbarkeitsrituale für das Land, Initiationsrituale und Feste für uns Menschen, und spirituelle Rituale. Die sind sehr alt und sehr geheim, sie verbinden mit den Ahnen und den Toten, dem zeitlosen Wissen. Als Kapitän Cook kam, hat er das alles zerrissen und mit Füßen getreten. Nun versuchen wir es heute

wieder aufzubauen; darum habe ich dieses Café und lehre hier meine Kultur.

Im großen Gagadju

Die Zufahrtstraße zum Kakadu-Nationalpark ist freigegeben; ich mache mich auf den Weg. Gagadju, oder eben in der weißen Variante Kakadu, ist ein riesiger Wildnispark, der eine vielfältige tropische Flusslandschaft, Regenwälder, Eukalyptuswälder, offenes Grasland, Felsformationen beinhaltet. Das Land ist Aboriginal-Land, aber Gäste sind willkommen. Ich fahre ca. 200 km in den Park hinein, um einen nicht überfluteten Zeltplatz zu finden. Unterwegs passiere ich kilometerlang weite Sumpf- und Wasserflächen, deren Wasserspiegel oft nur wenige Zentimeter unter der flachen Straße liegen... Viele Teile der Straße sind von den Überschwemmungen ziemlich zerstört. Die weißen Ranger an der Station sind unfreundlich und geben schlecht Auskunft. Ich muss also selbst sehen, wo ich durchkomme und was möglich ist. Der wilde Zeltplatz am Rande eines überwiegend von Aboriginal-People bewohnten Dorfes ist sehr schön, vor allem nass. Zu meinem Zelt muss ich wadentief durch lauwarmes Regenwasser gehen. Der Klang der Frösche bei Nacht beeindruckt mich; es klingt wie Percussions-Musik, wie zu Oshos Kundalini-Übung, allerdings Tausende von Jahren alt.

Am nächsten Tag fahre ich zu einem heiligen Ort, wo viele Aboriginal-Felszeichnungen sind. Anbangbang und Nawurlandja sind sagenhafte Sandsteinfelsen, die aus der Ebene ragen. Von tropisch/subtropischer Landschaft eingehüllt ist der Weg dorthin von einer großen Innigkeit geprägt. Wegen der Überschwemmungen bis tags zuvor, bin ich allein dort. Ein besonderes Erlebnis. Die Bilder wirken wie aus den Felsen herausgesehen. Heilige Höhlen, wo Menschen lebten und lehrten,

was ihnen kostbar war. Auch ein großes Bild von einem Inzest ist zu sehen; Inzest, so alt wie Menschen auf dieser Erde...? Auf einer Anhöhe mit großen Felsplatten schaue ich weit über das Land bis hin zu der steilen Felskante, wo Arnhem-Land, das große geschützte Aboriginal-Land beginnt. Vielleicht darf ich eines Tages dort hin. Weite, Stille, Würde.

Tropische Stadt

Das ist der letzte Ort meiner Reise: Darwin, diese schöne tropische Stadt ganz an der Nordspitze Australiens. In einer kleinen, abseits gelegenen, unglaublich chaotischen, aber liebevoll betreuten Unterkunft finde ich einen Platz zum Schlafen. Ich treffe einige junge Männer aus Deutschland, die lange in Australien leben und arbeiten. Ich finde das toll, dass sie das tun, es ist eine eigene Weise von Initiation. Zugleich erlebe ich sie oft hilflos mit der vielen Zeit. Wie dicht Australien ist, liegt nicht an den Wochen oder Monaten, es liegt an Deiner eigenen Intensität des Erlebens und Fragens!

Abends gehe ich in die Stadt, auf die Marktplätze. Singende Regenbäume stehen dort, voll von Vögeln, die einen unsäglichen Sound machen, der die Nacht prägt. Unter vielen Bäumen sitzen Aboriginal-People. Bisweilen würde ich mich gerne einfach zu ihnen ans Feuer setzen. Aber es hält mich zurück. Ich mag kein Eindringling in ihren Lebensraum sein, das haben sie von Weißen ja schon einmal erlebt...! Manchmal spricht mich einer an, mich als Mann, natürlich meist Männer. Dann kommen wir in ein kurzes Gespräch. Viele, die dort sitzen sind keineswegs betrunken, sind gebildete Menschen, die mir sagen, was heutzutage in Australien läuft, oder welche Straßen noch überschwemmt sind. Einige betteln. Mit einer Frau komme ich ins Gespräch, sie ist von großer Not und zugleich innerer Wärme. Mir geht diese Frau innerlich

nach. Wie ist ihr Leben, was haben diese Menschen hier erlebt, wie sehen sie ihre Lage?

Ich ziehe meine Schuhe aus. Der Boden ist warm. Es ist dunkel. Ich laufe durch den langgestreckten Park langsam zurück zu meiner Unterkunft am Stadtrand. Im Park bleibe ich unter einigen Bäumen sitzen zur abendlichen Meditation. Ich lege Zeugnis ab von den Menschen dieser Stadt, besonders von den Aborigines, die hier betteln, trinken, verzweifeln. So gehe ich zu meinem Ort durch die warme tropische Nacht. Ich erinnere mich an die warme Wüstennacht in der Nähe von Alice Springs,

als ich vor dem Zelt saß und dem Klang der Insekten lauschte, zeitloses Dasein im Herzen der Wüste, im Herzen Australiens, dort, wo der Kreis sich schließt, der Kreis meines Erzählens, der Kreis meiner Reise, dort, wo immer der Kreis sich schließt: in der Mitte, die zugleich das Äußerste ist. Innen und Fülle. Australien in mir. So darf ich dieses Land erfahren und erfahre mich; so begegne ich den Aboriginal-People und begegne zutiefst mir selbst – so vertraut, so vertraut. Voll Dankbarkeit bin ich an das Leben!

Ich schlafe noch einmal auf australischer Erde.

Dann gehe ich ins Flugzeug und fliege nach Europa zurück.